


ERLESENE ERFAHRUNG

Martin Sexl ist der Frage nachgegangen, ob mithilfe von Literatur eine Sprache für das meist unformuliert bleibende berufliche Erfahrungswissen in der Pflege gefunden werden kann.



Können literarische Erfahrungen helfen, Berufserfahrungen zu thematisieren, zu reflektieren und besser erfahrbar zu machen? Auf diese Frage stieß der Komparatist Martin Sexl Mitte der 1980er Jahre anlässlich eines Vortrags der schwedischen Sprachwissenschaftlerin Ingela Josefson über wissenschaftstheoretische Texte des ungarischen Arztes und Erkenntnistheoretikers Michael Polanyi. „Josefson arbeitete damals in Schweden am Institut für Arbeitsweltforschung und beschäftigte sich mit Konflikten zwischen Ärzten und dem Pflegepersonal. Sie fand heraus, dass die Ärzte sozusagen auf einer Wissensschiene unterwegs waren, die Pflegerinnen und Pfleger – der damaligen Ausbildung entsprechend – auf Erfahrung aufbauten. Was sich auch in der Sprache ausdrückte, in der Unmöglichkeit, das Erfahrungswissen in der rationalen Sprache der Ärzteschaft auszudrücken“, erinnert sich Sexl an den Anstoß für sein empirisches Forschungsprojekt, das schließlich zu seiner Habilitation werden sollte. „Es gibt auch ästhetisches Erfahrungswissen. Wenn ich bildende Kunst, Musik oder eben Literatur rezipiere, werden mir erstens Erfahrungen geschildert und zweitens mache ich dabei selbst welche. Mich interessierte, ob man dies mit Berufserfahrungen verbinden kann“, sagt der Literaturwissenschaftler, der diese Überlegungen sozusagen in der Praxis überprüfte.

MIT KONFLIKTEN ANDERS UMGEHEN

Über einen Aushang fand er sechs Krankenschwestern (Sexl: „die einzige Voraussetzung war Erfahrung“), mit denen er über mehrere Jahre hinweg in Diskussionen über drei literarische Texte („Antigone“ von Sophokles, „Der Tod des Iwan Iljitsch“ von Tolstoi und „King Lear“ von Shakespeare) der Frage nachging, „ob die Sprache der Literatur für das meist unformuliert bleibende berufliche Erfahrungswissen ganz konkreter Leserinnen und Leser Worte sozusagen ‚zur Verfügung stellen könne‘“. Zusätzlich zu dem Konflikt zwischen Erfahrung und ärztlichem Wissen kommen noch krankenhaushimmanente Hierarchien und Geschlechterkonflikte – im klassischen Fall junger Doktor und langgediente Krankenschwester – hinzu, es braucht also Lösungsstrategien. Strategien, die, so Sexl, beispielsweise Shakespeare in seinen Königstragödien vorexerziert, ihnen eine Sprache gibt. Doch die Literatur vermittelt nicht nur Bilder eigener Erfahrungen, sondern auch von Erfahrungen anderer, etwa „Der Tod des Iwan Iljitsch“, der das Sterben und vor allem die Frage nach dem Sinn von Krankheit, Tod und Leben thematisiert. Das Ziel jedenfalls, mit Literatur eine Sprache für Erfahrungsprozesse zu finden, sei aufgegangen, hält Sexl fest. Literatur, formuliert es eine Krankenschwester aus der Gruppe, „macht dich fähiger, das hat etwas Heilsames, im Sinne, dass du im Alltag mit Konflikten anders umgehen kannst“. ah 

ZUR PERSON

Martin Sexl, Jahrgang 1966, studierte Vergleichende Literaturwissenschaft, Germanistik und Spanische Philologie in Innsbruck und Granada (Spanien). Von 1993 bis 1996 war er als Buchhändler tätig, danach als Vertragsassistent am Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft, wo er sich 2002 habilitierte.